Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 67 (1992)

Artikel: Zum 90. Geburtstag von Eduard Spörri : "so alt wie dieses Jahrhundert"

Autor: Rennhard, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-324416

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUM 90. GEBURTSTAG VON EDUARD SPÖRRI

«SO ALT WIE DIESES JAHRHUNDERT»

Am 21. Januar 1991 wurde der Wettinger Bildhauer Eduard Spörri 90 Jahre alt. Sein Lebenswerk, das er in seinem Atelier übrigens Tag für Tag noch weiterführt, wurde im Verlaufe des Jahres mit Ausstellungen im Aargauer Kunsthaus, im Gluri-Suter-Huus Wettingen und in der Galerie im Amtshimmel in Baden gewürdigt.

Eduard Spörri, 90 Jahre alt, so alt wie dieses Jahrhundert. Vieles wurde über ihn geschrieben; Kataloge gibt's und Bücher. Ich habe das meiste davon nochmals gelesen; ich habe vieles zutreffend gefunden, ich habe aber auch an einigem gezweifelt und zu vielem ein Fragezeichen gesetzt. Gezweifelt, zum Beispiel an diesem Satz: «Eduard Spörris Figuren entstammen der Sonnenseite dieser Welt.» Ein Fragezeichen gesetzt auch zu diesem Satz: «Eduard Spörris Werk ist Zeugnis einer glücklichen reichen Kindheit und eines glücklichen Lebens.»

Betrachten Sie einmal den Flösser auf der Brücke zwischen Gebenstorf und Windisch; die Figur – auch in kleineren Massstäben gestaltet – hat Spörri während Jahren begleitet. Der Flösser: das ist der Mensch, der, wenn's darauf ankommt, gegen den Strom zu stacheln weiss; das ist der Mensch, dem auch die Wut ins Gesicht geschrieben steht; das ist der Mensch, der um Stromschnellen, Wirbel, verborgene Klippen weiss; das ist der Mensch, der sich bewusst ist, wie nah das Kentern und Scheitern – das Sterben auch und das Untergehen – mit allem Leben verbunden ist; das ist der Mensch, dem nicht nur Selbstvertrauen, sondern auch Auflehnung ins Gesicht geschrieben ist, Verzweiflung sogar ob dem Wegfliessen, Dahinfliessen, Vergehen, an dem kein Irdischer vorbeikommt; der Flösser, das ist aber auch der Mensch, der sich – trotz allem – getragen weiss von den Wellen, vom Wasser, von dem Goethe in seinem «Gesang der Geister» sagte:

«Des Menschen Seele
gleicht dem Wasser:
vom Himmel kommt es,
zum Himmel steigt es,
und wieder nieder
zur Erde muss es,
ewig wechselnd.»

Lassen Sie mich erzählen von einer Begegnung mit Eduard Spörri, einer Begegnung, die mir naheging: Es war vor einigen Jahren; ich hatte Spörri in Zofingen an der Vernissage der beeindruckenden Ausstellung seines ehemaligen Schülers Erwin Rehmann getroffen. Gemeinsam fuhren wir heim. Die Nacht war schon weit. Es regnete. Diesiges Licht. Die Blätter des Herbstes lagen auf der Strasse, die Scheibenwischer klopften ihr eintöniges Ticktack. Spörri, der ja auch bekannt ist von seinen impulsiven Ausfällen gegen die sogenannte moderne Kunst, sprach voll Respekt über Erwin Rehmann: das sei einer, der ehrlich seinen Weg gegangen und ein sauberer Handwerker geblieben sei, keiner jener Scharlatane, die dem Volk und den Kunstgewaltigen mit ihrer Schnorrerei die Augen und den Sinn verdreht hätten, dies müsse gesagt sein, auch wenn Rehmanns Kunst natürlich stärker der auf den Sprung verhelfenden Interpretation bedürfe als seine – Spörris – Figuren, die von selbst zu sprechen begännen, die gewissermassen naiver seien, wenn auch hinter ihnen nicht nur, das vergesse man oft, ein natürlicher, sondern auch ein Stück weit ein intellektueller Gestaltungswille stehe, das müsse einmal gesagt sein und gesehen werden.

Dann zu Hause in Wettingen lud mich Eduard Spörri zu einem Gang durch die nächtlichen Ateliers und Lagerräume ein, zu einem Gang durch ein riesiges Arsenal sichtbar und bildhaft gewordener Lebensphasen und Lebensspuren.

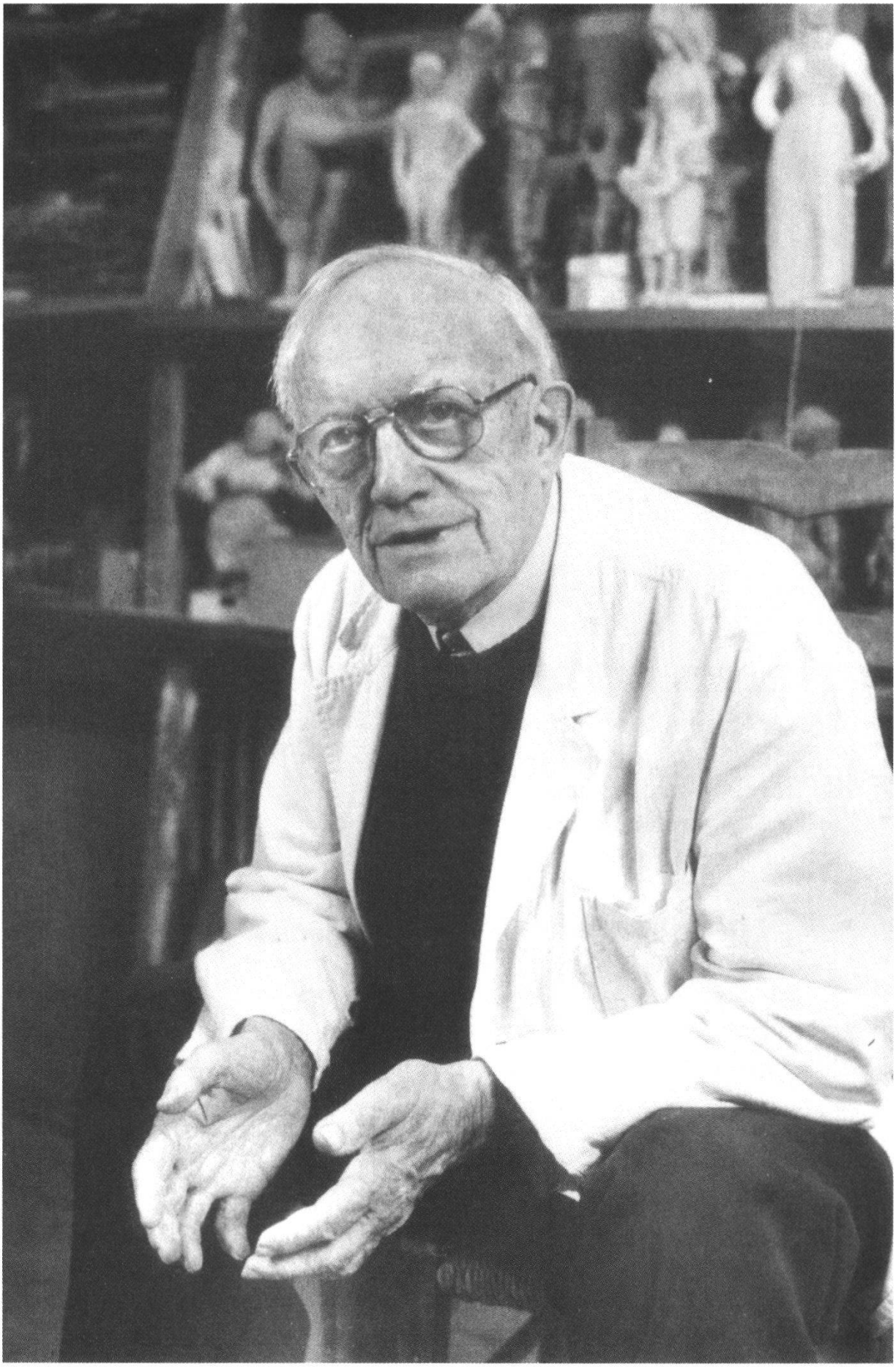
Da war die Freude über das Gelungene, das Unverwechselbare, die Freude über all die Kunstwerke, die so sind wie sie sind und nicht anders sein können; da war aber auch die Wut über das in den Kellern Verschwundene, von dem die Mitwelt zu wenig Notiz genommen hatte; da war auch die Wehmut über das, was – selbst in einem langen und gesunden Leben – Stückwerk geblieben war und bleiben musste.

Spörri wurde gesprächig, erklärte uns – vor einem Relief stehend – ein Dutzend Geheimnisse des Rebbaus und des Winzerhandwerks, zeichnete mit den Händen, mitteilsamer als sonst, die Spannungs- und Linienverhältnisse, den Formenfluss und die Raumkraft einer Figur nach, blieb dann lange stehen vor den gedrungenen kraftvollen Plastiken seines verstorbenen Sohnes Eduard

Spörri (1937–1978). «Aus dem wäre etwas geworden, der war schon etwas, spürst du es, schau mal dieses Muneli an, da ist etwas drin, Kraft, ein Versprechen...» Schweigen dann und Trauer.
Und dann in seiner Wohnung das Verweilen vor den Bildern, die Ruth Wälchli von Spörris Frau Rosy, einige Monate vor deren Tod, gemalt hatte. Schmerz wurde spürbar und Trauer über den bitteren Verlust; doch auch der Trotz, den Spörri in seiner verhaltenen, aber überzeugenden Art dem Tod von Sohn und Gattin gegenüberstellt, war fast körperlich zu greifen, der Wille, dem Harten und Unerbittlichen und Schicksalhaften das Dennoch, das Weiterschaffen gegenüberzustellen. Denn das ist Spörris Kunst auch: der Versuch des Festhaltens von dem, was in so unbegreiflicher Weise vergänglich ist.
Es war lange nach Mitternacht; draussen regnete es noch immer; Spörri hatte Wein und Käse und Brot aufgetischt. Wir assen und tranken und schwiegen. Eduard streichelte seine beiden Hunde, die stummen Zeugen unseres seltsamen nächtlichen Dialogs.
Mir war in dieser Stunde bewusst geworden, dass es eine lebenslange Interpretationslüge ist, bei Spörri einfach so simpel von heilgebliebener Kunst zu reden und von einem Leben der sonnigen Harmonie in der harmonischen Geborgenheit von Dörflichkeit, Wirtschaftsgemütlichkeit, Rebbau und Jagd.
Natürlich stimmen ein Stück weit all die Stichworte, die auch ich mir bei der Vorbereitung für eine Vernissage-Ansprache als mögliche Zwischentitel notiert habe:

Spörri, der geborene Künstler
Spörri, die intuitive Naturbegabung
Spörri, der in der soliden Handwerks- und Steinmetztradition seiner Ahnen Verwurzelte
Spörri, der volkstümliche Poet
Spörri, der Weinbauer und Jäger
Spörri, der Geschichtenerzähler
Spörri, der Temperamentvolle, der, wenn er nicht gerade ein Stück Lehm unter der Hand hat, sich auch mit herzhaftem Fluchen entladen kann
Spörri, der kein Blatt vor den Mund nimmt
Spörri, der sich in der Wirrnis der Jahre selber treu blieb
undsoweiter...

All das sind Wahrheiten, gewiss, aber all das sind ein Stück weit auch Klischees, die danebengehen oder nur einen Teil der Wirklichkeit erfassen, eine Sammlung von Irrtümern und Halbwahrheiten.
In den letzten Jahren glaubten viele, wenn über Kunst gesprochen wurde, Spörri gewissermassen verteidigen zu müssen. Das ist – meine ich – eine wei-



tere Fehlhaltung, die es rücksichtslos zu korrigieren gilt. So stellt zum Beispiel der vor zehn Jahren zum 80. Geburtstag Eduard Spörris erschienene Ausstellungskatalog des Aargauer Kunsthauses auf und zwischen den Zeilen stellenweise einen solchen Verteidigungsversuch dar. Spörri sei ein erratischer Block in der heutigen Kunstlandschaft, eher ein tüchtiger ehrlicher Erbe als ein Neuschöpfer. Das «Sein-Wollen» wie er ist sei ihm wichtiger als das «Wachsen-Wollen», sagte damals Heiny Widmer. Und Hans Neuburg knüpfte in jenem Katalog bei der Frage an, ob die figürliche Kunst heute gegenüber der abstrakten noch zu bestehen vermöge, räumte dann allerdings ein, dass «solange die Welt besteht, das Bedürfnis vorhanden sein wird, den Menschen in seiner, wenn auch sublimierten Idealform, zur Darstellung zu bringen». In diesem Sinn verkörpere Spörri «voller Sensibilität und Ausdruckskraft» in seiner «Motivbezogenheit» ein lobenswert «ehrliches Traditionsbewusstsein».
Mir gehen diese Interpretationen ein Stück weit am eigentlichen Wesen von Spörris Kunst vorbei. Sein Schaffen wurzelt nicht nur in der Vergangenheit; vielmehr verbindet sie Geschichts- und Traditionsbewusstsein aus der Sorge der Gegenwart heraus mit einer unübersehbaren Zukunftsprophetie. Lassen Sie mich das in einem knappen Wechselspiel von sieben Fragen und sieben Antworten kurz begründen:

1. Wer wollte es leugnen, dass der Mensch von heute in den oft chaotischen Phasen dieses Jahrhunderts, das Spörri – 1901 geboren – ja so hautnah miterlebt hat, wer wollte es leugnen, dass der Mensch seine Wurzeln verloren hat und sich deshalb so leicht verführen und deroutieren lässt?
Und da kommt einer wie Spörri und sagt uns in unerschütterlicher Stetigkeit und Konsequenz, dass es darum ginge, selbst mitten in der wachsenden Stadt, die menschliche Beziehung, die dörfliche Nachbarschaft gewissermassen, die Mitmenschlichkeit nicht zu verlieren, womit wohl schon mancher Verirrung Einhalt geboten wäre.

2. Wer wollte es leugnen, dass der Mensch von heute in Tausenden von Fällen seiner eigenen Arbeit entfremdet ist, keine Identität mit den zerstückelten Produktionsvorgängen mehr findet, keinen Ganzheitsbezug mehr hat zu einem Werkstück?
Und da kommt einer wie Eduard Spörri und gestaltet ein Leben lang – immer wieder – eine Winzerin, einen Sämann, weist damit mahnend darauf hin, dass es darum ginge, selbst in einer durch und durch industrialisierten Welt gangbare Mittel und Wege zu finden, Arbeit und Selbstverwirklichung nicht als Polarität voller Spannung, sondern als Einheit und sinnvolle Wechselbeziehung zu sehen und anzustreben.

3. Wer wollte es leugnen, dass der Mensch in der Masse seine Individualität verloren hat, zu verlieren droht?
Und da kommt einer wie Eduard Spörri, der im Antlitz des einfachen Nachbars – ich denke an Spörris Porträts – das einmalig Menschliche zu sehen in der Lage ist, der im zerfurchten Antlitz eines Charakterkopfs die Spuren des Lebens nachzeichnet, der im Gesicht eines Kindes die Offenheit, die Verheissung einer Zukunft, eine Hoffnung zu entdecken vermag. Der Mensch wird wieder zu jener Individualität, die überhaupt erst die Voraussetzung für echte Gemeinsamkeit ist.

4. Wer wollte es leugnen, dass der Mensch in der Sekundärwelt der millionenfach vervielfältigten Bilder die Gabe, sich selbst ein Bild zu machen, zu verlieren droht?
Und da kommt Eduard Spörri und lädt uns ein, seine Relief-Geschichten nachzuempfinden, einfache Geschichten, wie man sie früher in der Dorfwirtschaft erzählte: die Geschichte von der Wasserquelle, die trinkbar bleiben sollte; die Geschichte vom guten Hirten, der nichts Verlorenes aufgibt; die Geschichte von Engeln und ihren Verheissungen; Geschichten, die die ganze weite Schöpfung ausloten.

5. Wer wollte es leugnen, dass unser Jahrhundert die Würde des Menschen und nicht zuletzt auch die Würde der Frau mit Füssen getreten hat, mit Füssen tritt?
Und da kommt Eduard Spörri und zeigt immer wieder – ganz meisterhaft auch in seinen Zeichnungen – Frauenfiguren, nicht ohne erotische Ausstrahlung, glücklicherweise, Figuren aber, die sich in ihrer beherrschten und in sich ruhenden Form einen eigenen Raum schaffen und sich jeglicher Ausbeutung und Verhöhnung verschliessen.

6. Wer wollte es leugnen, dass der Mensch drauf und dran ist, die Natur kaputtzumachen und etwa im Tier nur noch das Objekt der Ausbeutung zu sehen?
Und da kommt Eduard Spörri, der die Erde in seine Hand nimmt und sie formt, knetet und gestaltet, Eduard Spörri, der uns etwa in einem Jagdrelief davon berichtet, dass Jagen zwar ein Teil sei vom Drang des Menschen, «sich die Erde untertan zu machen», aber gleichzeitig zwingend den Auftrag in sich schliesse, Natur zu hegen und intakt weiterzugeben an kommende Generationen.

7. Wer wollte es leugnen, dass die Welt heute in Gewalt, Rücksichtslosigkeit, Tyrannei in vielerlei Form, in Terror, Folter und Flucht, in Grossmauligkeit und Herrschaftsansprüchen zu verkommen droht?

Und da kommt Eduard Spörri und knetet einen David, in dessen Gesicht der Mut der Jugend liegt, die der Goliathitis ihr «Nein, so nicht, du Grosser» entgegenschleudert. Da kommt Eduard Spörri, der einen Christophorus formt und darauf hinweist, dass es – auch heute – darum ginge, die Botschaft von Mitmenschlichkeit, selbst auf die Gefahr des Scheiterns und des Gekreuzigtwerdens hin, durch die reissenden Flüsse der Zeit zu tragen, Flösser zu sein in den Strudeln des Jahrhunderts.

Die Frage, welchen vergangenen Kunstepochen und welchem «Stil» Spörris Lebenswerk zuzuordnen sei, ist müssig. Spörris Kunst ist gerade wegen ihrer Gegenwarts- und ihrer Zukunftswerte auf Dauer und Überleben angelegt. Und so bleibt denn auch an seinem 90. Geburtstag klar festzuhalten: Eduard Spörris Werk wurzelt zwar in Vergangenheit und Traditionsbewusstsein – glücklicherweise: denn gerade in diesem 20. Jahrhundert, das er so dicht erlebt hat, müsste man wissen, dass ein Mensch, der seine Geschichte vergisst, verkommt und dem Abgrund zugleitet – Eduard Spörris Schaffen wurzelt zwar im Althergebrachten, aber es weist aus der kristallklaren Erkenntnis der Gegenwartssituation auch verpflichtend in die Zukunft. Eduard Spörri ist nicht der Träumer einer heilen Welt, er ist Hinweis auf heilende Kräfte für diese Welt, auf Kräfte, die es endlich umfassend zu mobilisieren gälte. Spörris Werk weist in die Zukunft; er ist ein Kommender.

Josef Rennhard